

Das Zauberklavier

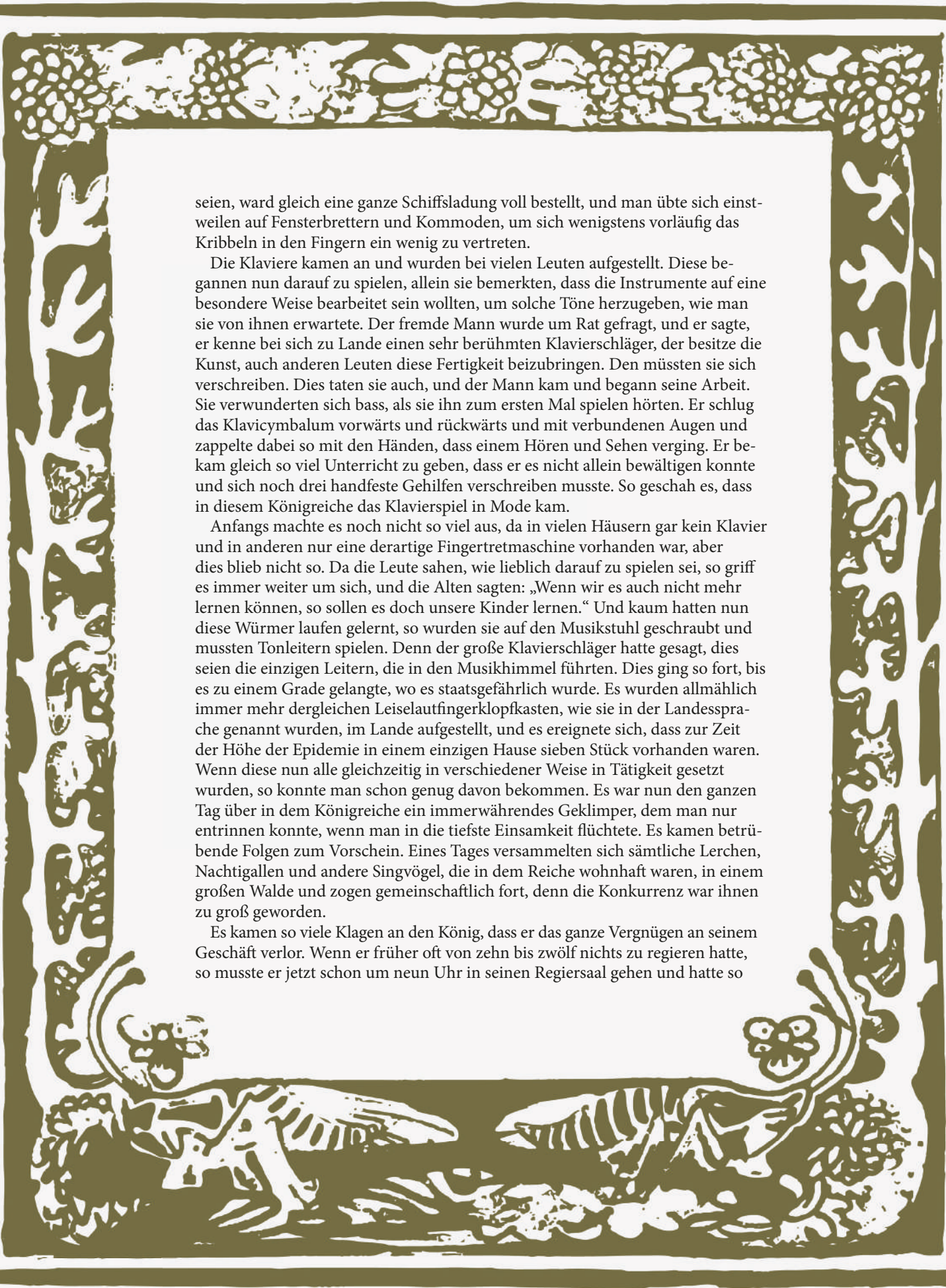
VON HEINRICH SEIDEL

Ganz hinten in der Welt, wo die Geographie zu Ende ist und die Weltgeschichte aufhört, lag ein sehr angenehmes Königreich. Die Untertanen waren recht artige und regierliche Leute, sodass der König morgens immer eine Stunde länger schlafen konnte als seine Nachbarkönige. Ja, zuweilen kam es vor, dass er des Vormittags, von zehn bis zwölf, wo er gewöhnlich zu regieren pflegte, mit Krone, Zepter und Reichsapfel in seinem Regiersaal saß und gar nichts zu regieren da war. In seinem Königreich waren die meisten Leute Gelehrte und Büchermenschen. Dies kam daher, weil es so hübsch abgelegt war und der große Spektakel, den die übrigen Menschen in der Welt machten, dort fast gar nicht vernommen ward.

Es gab jedoch noch einige andere Leute in dem Königreich. Erstens waren da die Frauen, Kinder und sonstigen Angehörigen der Büchermenschen und zweitens Leute, die nichts Besonderes an sich hatten, wie man sie in allen Königreichen findet. Diese langweilten sich sehr oft, denn die Büchermenschen hatten niemals Zeit, sich mit ihnen zu unterhalten.

Da begab es sich, dass aus einem sehr entfernten Königreich ein Mann einzog, der ein Klavier mitbrachte. Er verstand nun zwar nicht besonders, darauf zu spielen, allein er vermochte ihm doch einige Melodien abzukneifen, die in dem Königreich sehr beliebt waren. Dies ward bald bekannt, und in drei Tagen wusste man allgemein, dass der fremde Mann, der von so weit hergekommen sei, einen Zwitscherkasten im Hause habe, auf dem er mit den Fingern Musik mache. Nun dauerte es nicht lange, da hatte jeder im Königreich, die Büchermenschen natürlich ausgenommen, die sich niemals um dergleichen bekümmerten, abends vor dem Fenster des fremden Mannes gestanden und diese Zaubertöne selber gehört. Die Folge davon war, dass eine allgemeine Sehnsucht im ganzen Lande entstand, auch eine solche Musikkiste zu besitzen, und sich ein allgemeines Kribbeln in den Fingern regte. Nachdem man erfahren hatte, wo diese Instrumente zu haben





seien, ward gleich eine ganze Schiffsladung voll bestellt, und man übte sich einstweilen auf Fensterbrettern und Kommoden, um sich wenigstens vorläufig das Kribbeln in den Fingern ein wenig zu vertreten.

Die Klaviere kamen an und wurden bei vielen Leuten aufgestellt. Diese begannen nun darauf zu spielen, allein sie bemerkten, dass die Instrumente auf eine besondere Weise bearbeitet sein wollten, um solche Töne herzugeben, wie man sie von ihnen erwartete. Der fremde Mann wurde um Rat gefragt, und er sagte, er kenne bei sich zu Lande einen sehr berühmten Klavierschläger, der besitze die Kunst, auch anderen Leuten diese Fertigkeit beizubringen. Den müssten sie sich verschreiben. Dies taten sie auch, und der Mann kam und begann seine Arbeit. Sie verwunderten sich bass, als sie ihn zum ersten Mal spielen hörten. Er schlug das Klavicymbalum vorwärts und rückwärts und mit verbundenen Augen und zappelte dabei so mit den Händen, dass einem Hören und Sehen verging. Er bekam gleich so viel Unterricht zu geben, dass er es nicht allein bewältigen konnte und sich noch drei handfeste Gehilfen verschreiben musste. So geschah es, dass in diesem Königreiche das Klavierspiel in Mode kam.

Anfangs machte es noch nicht so viel aus, da in vielen Häusern gar kein Klavier und in anderen nur eine derartige Fingertretmaschine vorhanden war, aber dies blieb nicht so. Da die Leute sahen, wie lieblich darauf zu spielen sei, so griff es immer weiter um sich, und die Alten sagten: „Wenn wir es auch nicht mehr lernen können, so sollen es doch unsere Kinder lernen.“ Und kaum hatten nun diese Würmer laufen gelernt, so wurden sie auf den Musikstuhl geschraubt und mussten Tonleitern spielen. Denn der große Klavierschläger hatte gesagt, dies seien die einzigen Leitern, die in den Musikhimmel führten. Dies ging so fort, bis es zu einem Grade gelangte, wo es staatsgefährlich wurde. Es wurden allmählich immer mehr dergleichen Leiselauffingerklopfkasten, wie sie in der Landessprache genannt wurden, im Lande aufgestellt, und es ereignete sich, dass zur Zeit der Höhe der Epidemie in einem einzigen Hause sieben Stück vorhanden waren. Wenn diese nun alle gleichzeitig in verschiedener Weise in Tätigkeit gesetzt wurden, so konnte man schon genug davon bekommen. Es war nun den ganzen Tag über in dem Königreiche ein immerwährendes Geklimper, dem man nur entrinnen konnte, wenn man in die tiefste Einsamkeit flüchtete. Es kamen betrübende Folgen zum Vorschein. Eines Tages versammelten sich sämtliche Lerchen, Nachtigallen und andere Singvögel, die in dem Reiche wohnhaft waren, in einem großen Walde und zogen gemeinschaftlich fort, denn die Konkurrenz war ihnen zu groß geworden.

Es kamen so viele Klagen an den König, dass er das ganze Vergnügen an seinem Geschäft verlor. Wenn er früher oft von zehn bis zwölf nichts zu regieren hatte, so musste er jetzt schon um neun Uhr in seinen Regiersaal gehen und hatte so

lange zu tun, alle Beschwerden der durch das Klavierspiel geplagten Untertanen anzuhören, dass er nicht selten seine Mittagssuppe kalt werden lassen musste. Da endlich kam eine Deputation der bedeutendsten Männer des Königreiches und stellte ihm das Elend des Landes in der beweglichsten Weise vor:

„Majestät“, sagte der erste, „es schreit gen Himmel, und es muss ein Ende gemacht werden. Zu meinem Turm dringt es herauf, verworren wie eine Milchstraße von Tönen, und wirrt meine Gedanken durcheinander. Ich habe seit sechs Monaten keinen neuen Stern entdecken können, und wenn der, dessen Bahn ich neulich berechnet habe, wirklich so läuft, so würde er in acht Tagen das ganze Weltsystem in Grund und Boden bohren! Haben Sie Erbarmen!“

„Majestät“, sagte der zweite, „seit dreißig Jahren suche ich den Stein der Weisen. Vor einem halben Jahre war ich ihm auf die Spur gekommen; und ich hätte ihn gefunden, da kam diese satanische Trommelmusik, und der Nebelschleier, der sich schon vor dem großen Geheimnis gelüftet hatte, schloss sich wieder zusammen, und der leitende Faden glitt mir aus den Händen und zerriss. Das Geheimnis ist mir auf ewig verloren. O ich armer, geschlagener Mann!“

Der dritte war eben von seinen schweinsledernen Büchern aufgestanden und hatte noch die Augen voll Bücherstaub und die Ohren voll Klaviermusik; er war ganz schwindlig, dass er nicht in seinem Studierzimmer war, und konnte nichts weiter als seufzen. „Oh“, sagte er nur, aber es lag ein großer Jammer darin.

Der vierte sah sehr niedergeschlagen aus: „O Majestät“, sprach er, „ich bin ein ruiniertes Mann. Sämtliche Käsekrämer und Lichtzieher im ganzen Königreich haben mir ihre Kundschaft aufgesagt, weil ihre Kunden das Einwickelpapier, für das ich sonst die Erzählungen und Gedichte geschrieben habe, nicht mehr lesen wollen. Sie sagen, es sei zu langweilig und dumm. Aber wer kann bei dieser Musikplage etwas Vernünftiges schreiben? Wenn es nicht aufhört, muss ich verhungern.“

Jetzt kam der fünfte daher, der sah ganz perplex aus und stierte gedankenlos vor sich hin. Zuweilen summte er in den Bart: „Didudel, dididel, didudel, dididel.“

Als er gar nichts weiter sagte, fragte der König endlich: „Sprecht, was habt Ihr mir vorzutragen?“

Der Angeredete lächelte blödsinnig und stierte den funkelnden Edelstein an, den der König auf seinem Zepter als Knopf trug: „Didudel, dididel, didudel, dididel!“, sagte er.

„Ach Majestät“, sagte nun einer von den anderen gewöhnlichen Leuten, „seht, dies ist der größte Denker im ganzen Königreich. Früher konnte er in einem Tage mehr denken, als man in zehn Jahren begreifen kann, aber nun haben sie in seinem Hause sieben solche Leiselaute aufgestellt, auf denen fortwährend Etüden

gespielt werden. Und es gibt welche, die des Nachts nicht schlafen können und so lange das Winselbrett bearbeiten, bis die anderen am Morgen wieder anfangen. Da haben sie ihm denn seine ganze Denkkraft aus dem Kopfe herausgetrommelt, dass er nichts weiter denken kann als: didudel, dididel, didudel, dididel. Dies aber ist himmelschreiend!“

„Ha!“, sagte der König und stand auf, denn er war sehr zornig. Die Denker waren nämlich der größte Stolz des Landes, weil sie in keinem anderen Weltteil zu solcher Vollkommenheit gediehen, und man konnte es dem König nicht übelnehmen, wenn er über die Beschädigung seiner besten Landesprodukte ergrimmt.

„Ha!“, sagte der König, „ist es so weit gekommen? Das soll anders werden! Bei meinem Bart, ich will ein furchtbares Exempel statuieren!“

Am folgenden Tage zog der Landesausrüfer mit einem Trommler und einem Trompeter durch das ganze Königreich und verkündete, dass jegliches Klavierspiel bei Todesstrafe verboten sei. Die feinhörigsten Polizeisoldaten im Lande wurden mit Hörrohren ausgerüstet und mussten Tag und Nacht im Lande umherhorchen, ob auch nicht gegen das Gesetz gesündigt wurde. Aber dazu waren die Untertanen viel zu wohlherzogen. Die Betroffenen seufzten zwar ein wenig, doch dann sagten sie: „Es muss sein!“ und suchten ihre Klaviere so gut als möglich anderweit zu verwenden. Die einen nahmen das ganze musikalische Eingeweide heraus, legten Betten hinein und schliefen darin. Ein anderer fütterte es mit Blech aus und hielt Fische in dem Kasten. Viele Hausfrauen legten die Wäsche hinein, andere kochten Kaffee damit. Einer, der in der Stadt wohnte und doch das Bedürfnis eines Gartens hatte, füllte das Innere mit Erde und zog Blumenkohl und Schoten darin. Und so war das Klavierspiel in kurzer Zeit aus dem Lande vertilgt. Die guten Folgen zeigten sich sehr bald. Die Lerchen und Nachtigallen wanderten allmählich wieder ein, die Astronomen entdeckten fünf neue Planeten und einen Kometen, und alle die anderen Gelehrten kamen wieder in ihr altes Geleise. Selbst dem schwer geschädigten Denker überwuchs allmählich der Fußsteig, den das „didudel, dididel“ in sein Gehirn getreten hatte, mit Gras, und er dachte fast ebenso gut wie zuvor. Der König aber saß manchen Tag morgens von zehn bis zwölf schmunzelnd in seinem Regiersaal, rauchte seine lange Pfeife und spielte mit seinem Zepter, bis die Zeit um war, denn die Regierungsgeschäfte waren wieder, wie er es gern hatte, sie waren gar nicht vorhanden.

Damit ist die Geschichte, die der Berliner Schriftsteller Heinrich Seidel 1873 veröffentlichte, aber noch nicht vorbei. Den zweiten Teil – natürlich mit einem Happy End für die Musik – lesen Sie im nächsten FONO FORUM.